

In der Matratzengruft

Zum achtzigsten Todestag Heinrich Heines am 17. Feber

Das bekannteste Bild — so beginnt Bruno Wille eine kurze Biographie Heines — zeigt diesen Dichter im Profil, wie er, durch sein Leiden vergeistigt, den sinnenden Kopf auf die Hand stützt. Das Bild stammt aus der Zeit der „Matratzengruft“, in die Heine durch sein lähmendes Nervenleiden viele Jahre gezwungen war. Daß uns nur die eine Seite des Gesichtes gezeigt wird, hängt vielleicht mit der Tatsache zusammen, daß die andere Gesichtshälfte gelähmt war. Der Kranke hat seufzend darüber gesprochen: „Ich kann nur auf einer Seite, nur mit einem Auge weinen, ich bin nur noch ein halber Mann. Nur meine linke Seite kann noch gefallen. O Frauen, werde ich in Zukunft nur Anspruch auf die Hälfte eures Herzens haben?“

Im Mai 1848 war Heine zum letzten Male ausgegangen. Wie wehmütig sein Bericht:

„Nur mit Mühe schleppte ich mich bis zum Louvre (dem großen Pariser Museum), und ich brach fast zusammen, als ich in den erhabenen Saal trat, wo die hochgebenedeite Göttin der Schönheit, unsere liebe Frau von Milo, auf ihrem Postamente steht. Zu ihren Füßen lag ich lange, und ich weinte so heftig, daß sich dessen ein Stein erbarmen mußte. Auch schaute die Göttin mitleidig auf mich herab, doch zugleich so trostlos, als wollte sie sagen: Siehst du denn nicht, daß ich keine Arme habe und also nicht helfen kann?“

Wenige Wochen später, am 7. Juni, schrieb Heine an seinen Verleger Campe:

„Seit acht Tagen bin ich ganz und gar gelähmt, so daß ich nur im Lehnstuhl und auf dem Bette sein kann; meine Beine wie Baumwolle, und werde wie ein Kind getragen. Die schrecklichsten Krämpfe. Auch meine rechte Hand fängt an zu sterben, und Gott weiß, ob ich Ihnen noch schreiben kann, Diktieren peinlich wegen der gelähmten Sinnladen. Meine Blindheit ist noch mein geringstes Übel.“

Voll verstehender und mitfühlender Bewunderung schreibt Franz Mehring in seiner Heine-Biographie über das qualvolle und doch an dichterischen Schöpfungen so reiche Leben des kranken Heine:

„Acht Jahre hat der Dichter dann noch in seiner Matratzengruft ausgedauert, mit einem Heldenmut, der zwar nicht die bodenlose Nichtswürdigkeit seiner Verleumder zu entwaschen vermocht hat, aber jedem, der die Tragik menschlichen Lebens zu empfinden vermag, selbst das Wort der Bewunderung auf den Lippen ersterben läßt. Es ist schlechthin ohne Beispiel in der Weltliteratur, daß ein Dichter in einem Alter, wo auch großen Poeten schon die Schöpferkraft zu versiegen beginnt, unter den fürchterlichsten Leiden mit voller Heiterkeit der Seele weiter zu schaffen und Werke zu vollenden gewußt hat, die an reifer Fülle und Schönheit

fast noch alles übertreffen, was ihm in seinen gesündesten Jahren gelungen war.“

Mehring's Heine-Biographie ist auch die nachfolgende Schilderung der Mühen des dichterischen Schaffens des langsam Dahinsiechenden, die Heines Sekretär Karl Gillebrand gab, entnommen:

„Heines Gehör war geschwächt, seine Augen geschlossen, und nur mit Mühe konnte der abgemagerte Finger die müden Augenlider hinaufschieben, wenn der Poet etwas zu sehen verlangte. Die Beine gelähmt, der ganze Körper zusammengeschrumpft, — so ward er alle Morgen von Weiberhand — er konnte keine männliche Bedienung vertragen — auf den Sessel gehoben, während das Bett gemacht wurde. Nicht das geringste Geräusch konnte er erdulden! Seine Leiden waren so heftig, daß er, um nur etwas Ruhe, meist nur vier Stunden Schlafes zu erlangen, Morphinum in drei verschiedenen Gestalten nehmen mußte. In seinen schlaflosen Nächten dichtete Heine dann wohl seine wunderbarsten Lieder. Den ganzen „Romanzero“ hat er mir diktiert. Das Gedicht war jedesmal ganz fertig am Morgen. Dann aber ging's an ein Keilen, das stundenlang währte.“



In der Matratzengruft hatte der schon sterbende Dichter sein letztes großes Liebeserlebnis.

Zwar liebte er — wir lassen jetzt Hermann Wendel sprechen — noch immer sein „Armes Lamm“ Mathilde, die „engelsüße Person“, deren Stimme tönender Balsam für seine wundete Seele war, und die auf Erden schußlos zurückzulassen den schlimmsten seiner Abschiedschmerzen ausmachte. Aber wenn ihn „ein ganzer Chor von parfümierten Erinnerungen“ mit Kastagnetten- und Zimbellklang umsprang, erwachte bisweilen der Wunsch in ihm, noch einmal beseligt um Frauenhuld zu werben. Die Erfüllung kam vier Monate vor seinem Ende, da sich eines Tags — man wußte nicht recht, woher — Elise Krienitz, oder wie sie sich nannte: Camilla Selden, etwas abenteuerlichen Sinnes an seinem Schmerzenslager einfand und beglückt aufgenommen wurde. In späteren Jahren berichtete sie mit eitler Selbstgefälligkeit von ihren Beziehungen zu Heine und noch später hatte sie als brave und bürgerliche Ehefrau eines Oberlehrers in Nonnen eine zimperlische Schen davor, durch ihr berühmtes Verhältnis ins Gerede der Leute zu kommen, aber dem sterbenden Dichter bedeutete das Wesen mit dem „schwäbischen Gelbveigleinsgesicht“ die letzte Blume seines trübseligen Herbstes. In den „Florentinischen Nächten“ hatte er sich einst als verträumten Knaben geschildert, der in ein totes Steinbild verliebt ist; jetzt in der Matratzengruft liebte er, ein Toter, eine lebendige Frau mit einer Leidenschaft, die durch den Zwang der Not eine Seelenliebe bleiben mußte.

Doch als der Tod, der „weiße Schneemann im unendlichen Nebel“, ganz dicht an seinem Lager stand, galten des Dichters letzte Wünsche nicht der Frau und nicht der Freundin, sondern der großen Aufgabe seines Lebens, durch das geschriebene Wort seine Gedanken geltend zu machen: seine erkaltenden Lippen noch riefen nach Papier und Bleistift. Beides wurde ihm gereicht, aber der Stift entfiel der Hand; einige Stunden später stand das Herz still; am 17. Feber 1856. Drei Tage danach trug man ihn, ohne Kadofsch und ohne Messe, aber im Weisheit einiger der berühmtesten französischen Dichter, zu Grabe, nach seinem letzten Willen auf dem Friedhof der Vorstadt Montmartre, unter deren Bevölkerung er sein liebtes Leben gelebt hatte.

So ruhte sein Leib nicht, wie er geträumt, unter deutschen Linden oder südlischen Palmen, sondern mitten im Brodel der Weltstadt Paris. Sein Geist aber begann, wie er scherzend vorausgesagt, über der Erde zu spuken, nicht in furchtbar unglücklich deutscher Weise, sondern als ein gallisch heiteres Gespenst!

Aus Heines politischer Dichtung

Hymnus

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.
Ich habe euch erleuchtet in der Dunkelheit,
und als die Schlacht begann, socht ich voran in
der ersten Reihe.

Rund um mich her liegen die Leichen mei-
ner Freunde, aber wir haben gesiegt. Wir haben
gesiegt, aber rund umher die Leichen meiner
Freunde. In die jauchzenden Triumphgesänge
lönen die Choräle der Totenfeier. Wir haben
aber weder Zeit zur Freude noch zur Trauer.
Aufs neue erklingen die Trommeln, es gilt
neuen Kampf —

Ich bin das Schwert, ich bin die Flamme.

Aus der „Harzreise“

Jeho, da ich ausgewachsen,
Viel gelesen, viel gereist,
Schwollt mein Herz, und ganz von Herzen
Glaub ich an den heil'gen Geist.

Dieser tat die größten Wunder,
Und viel größ're tut er noch;
Er zerbrach die Zwingherrenburgen
Und zerbrach des Knechtes Joch.

Alle Todestunden heilt er,
Und erneut das alte Recht;
Alle Menschen, gleichgeboren,
Sind ein adliges Geschlecht.

Er verschleucht die bösen Rebel
Und das dunkle Hirngespinnst,
Das uns Lieb' und Lust verleidet,
Tag und Nacht uns angegrinst.

Tausend Ritter, wohlgetoappnet,
Hat der heil'ge Geist erwählt,

Seinen Willen zu erfüllen;
Und er hat sie mutbeseelt.

Ihre teuren Scherter blühen,
Ihre guten Banner wehn!
Ei, du möchtest wohl, mein Kindchen,
Solche stolze Ritter sehn?

Nun, so schau mich an, mein Kindchen,
Küsse mich, und schau dreist;
Denn ich selber bin ein solcher
Ritter von dem heil'gen Geist.

Lazarus

Laß die heil'gen Parabeln,
Laß die frommen Hypothesen —
Suche die verdammten Fragen
Ohne Umschweif uns zu lösen.

Warum schleppt sich blutend, elend,
Unter Kreuzlast der Gerechtie,
Während glücklich als ein Sieger
Trabt auf hohem Ross der Schlechte?

Woran liegt die Schuld? Ist etwa
Unser Herr nicht ganz allmächtig?
Oder treibt er selbst den Unfug?
Ach, das wäre niederträchtig!

Also fragen wir beständig,
Bis man uns mit einer Handvoll
Erde endlich stopft die Mäuler —
Aber ist das eine Antwort?

Weltlauf

Hat man viel, so wird man bald
Noch viel mehr dazu bekommen.
Wer nur wenig hat, dem wird
Auch das Wenige genommen.

Wenn du aber gar nichts hast,
Ach, so lasse dich begraben —
Denn ein Recht zum Leben, Lump,
Haben nur, die etwas haben.

Enfant perdu

Verlorene Posten in dem Freiheitskriege
Hielt ich seit dreißig Jahren treulich aus.
Ich kämpfte ohne Hoffnung, daß ich siege,
Ich wußte, nie komm' ich gesund nach Haus.

Ich wachte Tag und Nacht — ich konnt' nicht
schlafen,

Wie in dem Lagerzelt der Freunde Schar —
(Auch hielt das laute Schnarchen dieser Braven
Mich wach, wenn ich ein bißchen schlummrig
war.)

In jenen Nächten hat Langweil' ergriffen
Mich oft, auch Furcht — (nur Narren fürchten
nichts) —

Sie zu verschrecken, hab ich dann geffiffen
Die frechen Reime eines Spottgedicht's.

Ja, wachsam stand ich, das Gewehr im Arme,
Und nahte irgendein verdächt'ger Gauch,
So schoß ich gut und jagt' ihm eine warme,
Brühwarme Kugel in den schönsten Bauch.

Mitunter freilich mocht' es sich ereignen,
Daß solch ein schlechter Gauch gleichfalls sehr
gut

Zu schießen wußte — ach, ich kann's nicht
leugnen,

Die Wunden kaffen — es verströmt mein Blut.

Ein Posten ist vakant! — Die Wunden
kaffen —

Der eine fällt, die andern rücken nach —
Doch fall' ich unbefiegt, und meine Waffen

Sind nicht gebrochen. — Nur mein Herze brach.

Die Macht der Idee / Von Hella Rohm

Ein mir bekannter Schüler Coués, jenes
Apothekers aus Nancy, der behauptete, man
habe Leben und Wohlbefinden in der Hand,
indem man es sich täglich von neuem suggeriere,
pflegte zu sagen, der Gedanke sei es, der die
Welt regiert und er persönlich habe durch sein
Denken immer noch das der anderen dorthin
dirigiert, wo er es haben wollte. Man kann
der Methode Coué gegenüberstehen, wie man
will, kann sie gelten lassen oder als naive Tech-
nik ablehnen, sicher ist, daß die Macht und
Kraft des Gedankens eine ungeheure ist, daß sie
das Leben des Einzelnen zu gestalten und zu
vernichten und das Wohl und Wehe der Völ-
ker zu bestimmen vermag. Wie ich die Welt
sehe, so ist sie für mich, wie ich mir meine
Stellung zu den anderen denke, ist sie, Krieg,
Frieden, Stillstand, Rück- und Fortschritt sind
aus Menschenhirn geborene, von den anderen
aufgenommene oder übergangene Gedanken,
einflußreicher selbst als materielles Haben, als
reale Tatsachen, die ja meist nur unabänder-
lich sind, solange man sie dafür hält.

Es wäre schwerer Irrtum, daraus zu schlie-
ßen, man solle, man könne von Illusionen leben,
die Wirklichkeit nach seinen Wünschen zurecht-
biegen, sie anders sehen, als sie ist. Man würde
bald das Mißverhältnis fühlen, das zwischen
der realen Welt und dem eine Scheinwelt auf-
bauenden, eigenen Erleben besteht. Trotzdem
ist dies eine allgemeine Geisteskrankheit, Men-
schen, die mit oder ohne Grund glauben, das
Leben sei ihnen etwas schuldig geblieben, was

in physischen Erleben dasselbe ist, suchen oft-
mals Zuflucht in einer nach eigenen Wünschen
zurechtgebogenen Scheinwelt, von der aus sie
das Leben in Verzerrung sehen, bis sich end-
lich ihre Künstlichkeit und Unwahrscheinlichkeit ein-
deutig offenbart.

Man kann auf die Unvollkommenheit unse-
rer Gesellschaft auch anders reagieren. Man
kann erkennen, wo sie brüchig, wo verbesse-
rungsbedürftig ist und sich einschalten in den
großen Stromkreis derjenigen, die an ihrem
Umbau interessiert sind. Gleiches Streben,
gleiches Ziel mit anderen gehört zu den be-
glückendsten Möglichkeiten des menschlichen
Lebens, sehr viel mehr als alle Dinge, die für
Geld zu haben sind. Daß dies nicht leere, zur
Entwertung von Geld und Gut bestimmte Re-
densarten sind, geht aus den in dieser Hinsicht
durchaus veröhnlichen Tatsachen hervor. Denn
ohne die Bedeutung materieller Werte zu unter-
schätzen, muß man feststellen, daß Glücksgefühl
und Reichtum keinesfalls in irgendeinem Zu-
sammenhang miteinander stehen.

Es ist ein tröstlicher Gedanke, daß innere
Harmonie und Zufriedenheit nicht das Ergebnis
äußerer Zufälligkeiten, sondern der eigenen
Einstellung zu Welt und Leben sind. Sehr häu-
fig sehen wir, daß nicht die Menschen, die es
unserer Meinung ihrer Situation nach sein
müßten, die lebensbejahendsten sind, sondern
andere, welche mühsam jede Kruste Brot erjagen
müssen. Nicht die anscheinend Belasteten, Be-

lasteten klagen über die Nichtigkeit des Daseins
im allgemeinen und die Leere ihres Lebens im
besonderen, fühlen sich vom Schicksal schlecht be-
handelt, sondern oft gerade jene, die uns sorg-
los, reich und unabhängig scheinen. Stets beis-
nahe, wenn jemand ein schweres Los anschei-
nend spielend trägt, gehört er zu jenen, die,
von einer Idee getragen, diese höher stellen, als
sich selbst. Sie arbeiten an der Verwirklichung
eines Zieles, setzen sich für eine Sache ein, die
ihnen mehr gilt als Hunger, Kälte oder Wohl-
behagen, sie vergessen in dem Glauben an ihre
Aufgabe, in dem Beitrag, den sie zu ihrer Er-
füllung leisten, an die eigenen Bedürfnisse und
Wünsche.

Und auf diesen Beitrag kommt es an; sei
er noch so winzig, noch so unbedeutend, denn er
scheidet von dem bloßen Wunderglauben, der
auf den Messias hofft und im übrigen die
Hände in den Schoß legt. Eine ungeheure Kluft
besteht zwischen dem, der auf die Realisation
eines Wunschtraums, die er im übrigen ande-
ren überläßt, einfach wartet und dem anderen,
der sich mit verantwortlich fühlt an der An-
näherung an das gemeinsame Ziel. Er aner-
kennt damit die Pflicht, beizutragen nach sei-
nem Können, seine Kraft und seine Fähigkeiten
in den Dienst der Sache zu stellen, die er
vertritt. Das Gefühl, nicht nur Spielball zu
sein in des Schicksals willkürlicher Hand, son-
dern teilzuhaben am Weltgeschehen, sei es auch
im kleinsten Maße, gibt allein jene Sicherheit,
jenes Bewußtsein, nicht überflüssig zu sein, das
die Grundlage zu allem Glück bildet. Menschen,
die in gegenfälliger Verbundenheit an der Ge-
staltung des Kommenden beteiligt sind, fragen

eine Kraftquelle in sich, so verschwenderisch, daß andere nicht begreifen, woher sie den Mut, den Antrieb, die Widerstandsfähigkeit beziehen, mit der sie Schwierigkeiten überwinden, mit denen jene zusammenbrechen würden. So er-

sieht aus dem Hunger, der Rot dumpfer Kellner, aus den Qualen der Konzentrationslager, aus der Einsamkeit der Verbannung eine Arme der Wehrhaftigkeit für menschliche Befreiung, menschliche Bealüdung.

Naturwissenschaftliche Kurzberichte

Von E. Aldt

Das giftige Taufendblatt

In vielen Flüssen und Seen ist das „Taufendblatt“ eine häufige Erscheinung unter den auf dem Grunde der Gewässer wurzelnden Gewächsen. Es hat kein gefiederte Blätter und unscheinbare, ährenförmige Blütenstände aus kleinen gelblichen Blüten. Ein deutscher Arzt hat nun die merkwürdige Entdeckung gemacht, daß dieses bisher unbeachtet gebliebene, scheinbar harmlose Pflänzchen unter Umständen Krankheitserscheinungen hervorrufen kann.

In den Duisburger Strandbädern in der Webau zeigte sich, wie Dr. Leuschner in der „Umschau“ berichtet, bei einer großen Zahl von Badenden ein hartnäckiger Nesselausschlag auf der Haut. Bei Springern und Tauchern traten heftige Katarrhe auf: starker Schnupfen, quälender Husten mit schwerer Keimnot und Beklemmungen. Er suchte im Wasser nach den Ursachen dieser Erscheinung und fand, daß gerade in dem Jahre das Taufendblatt in großen Mengen aufgetreten war, begünstigt durch ein sehr warmes Frühjahrswetter. Durch Impfungen mit Extrakten verschiedener Wasserpflanzen konnte er sich davon überzeugen, daß gerade diese Pflanze die Krankheitsursache darstellt. Es gelang ihm, durch Impfen mit Taufendblatt-Extrakt gegen die Reizwirkung der Pflanze unempfindlich zu machen, zu desensibilisieren. Es handelt sich hier nämlich um eine Ueberempfindlichkeit des Organismus gegen bestimmte Reizstoffe, eine sogenannte Allergie, eine ähnliche Erscheinung also, wie sie etwa das bekannte Heufieber darstellt.

Eine Wachstums-Paste

Es hat berechtigtes Aufsehen in der wissenschaftlichen Welt hervorgerufen, als vor einigen Jahren die Entdeckung gemacht wurde, daß es pflanzliche Wachstumsstoffe gibt, vergleichbar den Hormonen tierischer Organismen. Die erste Beobachtung dieser Art war die, daß Getreidekeimlinge, denen man die Spitze abgeschnitten hatte, ihr Wachstum zwar einstellten, es aber wieder aufnahmen, wenn man die abgeschnittene Spitze wieder aufsetzte. Man konnte feststellen, daß das Wachstum durch einen chemischen Stoff bedingt ist, der in der Spitze gebildet wird. Auch die Krümmungen von Pflanzen unter dem Einfluß von Licht und Schwerkraft erfolgen nur bei Anwesenheit des betreffenden Stoffes. Es gelang, den Wachstumsstoff aus Keimpflänzchen zu gewinnen. Später ergab sich die interessante Tatsache, daß ein Stoff gleicher, bei Pflanzen Wachstum auslösender Wirkung, auch im menschlichen Harn vorkommt und aus ihm gewonnen werden kann. Etwa zwei Stunden nach der Hauptmahlzeit ist er in der größten Menge im Harn enthalten. Man kennt heute nicht nur seine chemische Zusammensetzung genau, sondern man hat auch noch eine ganze Anzahl anderer Stoffe gefunden, die bestimmte Wachstumswirkungen bei Pflanzen auslösen. Nun bringt eine chemische Fabrik in Magdeburg ein Präparat heraus, das zu Versuchszwecken in kleinen Mengen sogar kostenlos abgegeben wird und das einen solchen Wachstumsstoff in Tablettenform darstellt. Dieses Präparat hat die Wirkung, das Sted-

linge sich leichter und schneller bewurzeln, als es für gewöhnlich geschieht. Es gibt eine Reihe von Pflanzen, die man ausschließlich durch Stecklinge vermehrt. In vielen Fällen macht eine solche Stecklingszucht große Schwierigkeiten, wenn die Bewurzelung nur schwer von statten geht. Diesem Uebelstande soll durch die Anwendung des neuartigen Präparates abgeholfen werden.

Biologische Altersbestimmung

Ein neues Verfahren, auf biologischem Wege das Alter von Menschen und Tieren zu bestimmen, stammt von Professor Ahdern. Es ist lange bekannt, daß jede Tierart ihr spezifisches Eiweiß besitzt. Na noch mehr: auch das Eiweiß in den Zellen verschiedener Organe desselben Körpers ist in seinem Aufbau offenbar nicht völlig gleich. Wenn es bei dem höchst komplizierten Bau des Eiweißmoleküls heute auch noch nicht möglich ist, zu sagen, worauf der Unterschied beruht, so ist er doch feststellbar. Nun hat es sich gezeigt, daß sogar ein Unterschied besteht im Eiweißmolekül alter und junger Individuen derselben Art.

Die sogenannte „Abderhaldensche Abbaureaktion“ besteht darin, daß man Versuchstieren bestimmtes Eiweiß einspricht. Das Blut der Versuchstiere erlangt dadurch die Fähigkeit, das betreffende Eiweiß abzubauen. Wenn man einige Zeit später Blut oder sogar Harn der Tiere mit Eiweiß der betreffenden Art zusammenbringt, so kann man feststellen, daß das Eiweiß bedeutend schneller abgebaut wird, als durch Blut oder Harn von Tieren, die nicht vorbehandelt waren. Diese Abbaureaktion erwies sich als äußerst exakt, daß sie nicht nur artspezifisch, sondern sogar organspezifisch ist. Es ergeben sich also Unterschiede hinsichtlich der Schnelligkeit des Reaktionsablaufes, je nachdem, aus welchem Körperorgan das zur Vorbehandlung verwendete Eiweiß stammte. Und nun fand Abderhalden auch noch, daß Unterschiede im Reaktionsablauf bestehen, je nachdem, ob das Eiweiß von einem jungen oder von einem alten Individuum derselben Art stammt. Auch verschiedene Altersgruppen des Menschen ergeben entsprechende Unterschiede. Es müssen sich also wohl mit zunehmendem Alter Strukturveränderungen im Bau des Eiweißmoleküls abspielen und es scheint so, als beruhe das Altern unseres Körpers mit allen seinen tausend Erscheinungsformen nicht nur auf dem Altern unserer Körperzellen, sondern letzten Endes auf Altersveränderungen der Eiweißmoleküle in unseren Zellen.

See-Igel-Eier und Menschenblut

Was wir für gewöhnlich als Blutarmut oder Anämie bezeichnen, beruht auf einer Verminderung der Zahl der roten Blutkörperchen, respektive ihres physiologisch wichtigsten Bestandteiles, des roten Blutfarbstoffes. Sie ist eine häufige und meist vorübergehende Erscheinung. Es gibt aber eine besonders schwere, zum Tode führende Form der Blutarmut, die perniziöse Anämie, bei der die Zahl der Blutkörperchen dadurch ständig stark herabgemindert

wird, daß aus unbekanntem Gründen, eine fortschreitende Zerstörung derselben stattfindet, der die Neubildung, obwohl sie gleichzeitig beträchtlich gesteigert ist, nicht nachkommen kann. Es hat sich nun gezeigt, daß es neben diesen Veränderungen an den Blutkörperchen noch zur Bildung eines noch nicht näher bekannten Stoffes im Serum des kranken Blutes kommt, von dem man bisher überhaupt nichts wußte und von dessen Anwesenheit man auf eigentümliche Weise Kenntnis erhielt.

Zwei italienische Forscher studierten die Wirkung des Blutes von kranken Menschen auf die Entwicklung von Seeigeleiern. Man ist nämlich seit einiger Zeit darauf aufmerksam geworden, daß Menschenblut verschiedene Einflüsse auf andere Organismen haben kann, daß z. B. das Blut von Menschen, die an einer Blutvergiftung leiden, auf Pflanzen giftig wirkt. Seeigeleier, deren Entwicklung man direkt unter dem Mikroskop sehr schön verfolgen kann, erschienen als ein sehr geeignetes Objekt für derartige Untersuchungen. Es zeigte sich nun, daß das Serum von Kranken, welche an der perniziösen Anämie litten, einen starken Einfluß auf die Entwicklung der Eier hat, und zwar im Sinne einer Beschleunigung der ersten und einer Hemmung der späteren Entwicklungsstadien. Die Hemmungswirkung geht der Schwere der Krankheit parallel. Das geht so weit, daß Schwankungen im Verlauf der Krankheit sich auf Einfluß des Blutes auf die Entwicklung der Eier deutlich verfolgen lassen. Daß es sich wirklich um eine bestimmte Substanz im Serum handelt, geht daraus hervor, daß es gelingt, dieselbe mittels Aluminiumhydroxyd zu binden und sie auf diese Weise dem Blute zu entziehen, das dann seine Wirkung auf die Eier verliert.

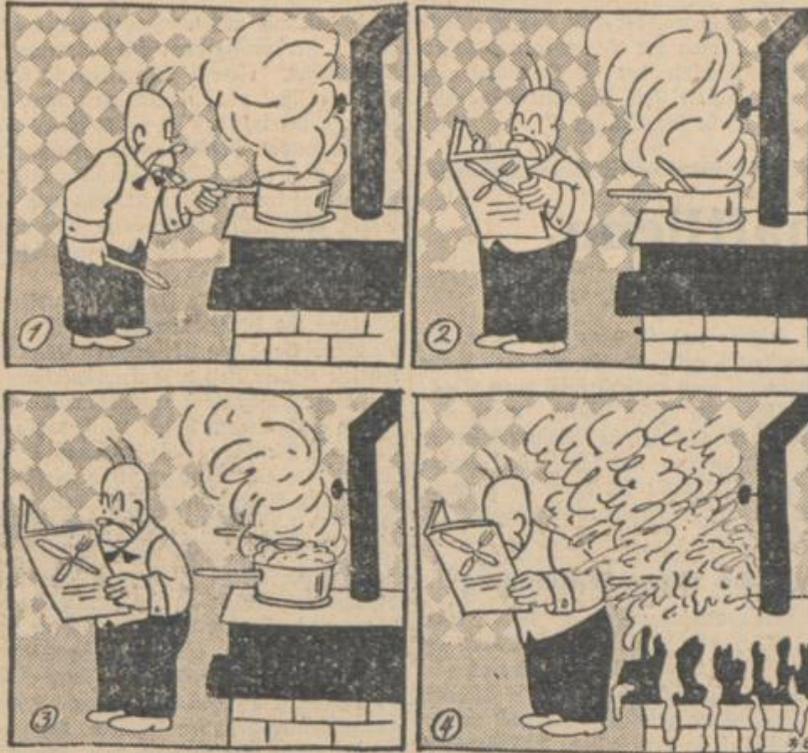
Kleine Geschichten

Gelehrige Robben, arme Robben

Die Zivilisation der Eskimos, die man sich bei uns gewöhnlich als Halb Wilde vorstellt, drückt sich unter anderem nicht nur in ihren Gunden, sondern auch in den Robben als einer Art ihrer Haustiere aus. Die gezähmte Robbe dient den Eskimos nämlich bei der Jagd auf — Robben. Die Eskimos bringen solche gezähmte Robben an die Fischfangplätze und dort ziehen die zahmen Robben durch ihre lustigen Schreie ihre Brüder und Schwestern aus dem Ozean an, die nicht zögern, den Ruf ihres Kameraden zu beantworten. Leider enden diese ihr herzlichen Ergießungen in den Netzen, die sorgfältig, listig und hinterhältig unter dem Wasser ausgespannt sind. Ganz rasch werden diese Netze mit den Robben eingezogen und die armen Tiere, mitleidlos getötet, aieren dann die Speisekammer unserer Artgenossen aus den Polargegenden.

Der Schädel Cromwells

Karl II. hat bei seiner Thronbesteigung befohlen, die Leiche Cromwells auszugraben und den Schädel auf die Spitze der Westminster-Abtei zu setzen. Von dort ist der Schädel nach einigen Tagen spurlos verschwunden. Nach einigen Jahrhunderten stellte es sich heraus, daß es einige Schädel gab, die Cromwell gehört haben sollen. Jetzt ist nach Verichten medizinischer Zeitschriften fast mit Sicherheit festgestellt worden, daß der echte Schädel Cromwells sich im Besitz des Kanonikus Wilkinson befindet. Es sind noch einige Haare enthalten, die zweifellos echt sind. Außerdem finden sich Spuren der berühmten Warze des englischen Diktators. Interessant ist, daß ein Anthropologe, der den Schädel gemessen hat, ohne von dem Streit über seinen Besitzer zu wissen, erklärt hat, daß der Träger des Kopfes bedeutend, aber sicherlich wachsinmig gewesen sei.



Adamson kocht sein Essen selber

Amerikana

New York, Ende Jänner.

Zum „Öffentlichen Dummkopf Nr. 1“ ist vom Gericht in Kansas City der bankrotte Kaufmann R. Storick erklärt worden.

Der New Yorker Music-Hall-Manager Bennet Tilden hat einem Reporter erklärt, daß er die besten Geschäfte mit den als Sängern aufstretenden Witwen hingerichteter Verbrecher machen könnte.

Der Schönheitsspezialist Featherhead aus New Jersey behauptet, daß Bauschreiben das beste Mittel ist, um ein schönes Gesicht zu bekommen.

Beim Bundesrat von Georgia ist ein Gesetzesvorschlag eingegangen, in dem gefordert wird, daß die Regier sich nicht mehr nach berühmten amerikanischen Bürgern benennen dürfen. Es gibt in den USA. allein 6000 Regier mit dem Namen George Washington.

Der Multimillionär McCormick aus Chicago besitzt 365 Autos, von denen er jeden Tag im Jahre ein anderes benutzt. Jetzt wird er sich das 366. Auto kaufen, da dieses Jahr ein Schaltjahr ist.

Für einen eigenhändigen Liebesbrief von Greta Garbo an den verstorbenen Regisseur Stiller wurden auf der New Yorker Autographenbörse 2850 Dollar verlangt und bezahlt. Nachher ergab sich, daß der Brief eine Fälschung darstellte.

In San Francisco hat sich ein Verein gebildet, dem nur junge Mädchen angehören dürfen, die genau die Körpermaße der Venus von Milo haben. Er zählt bis jetzt 18 Mitglieder. Raffael Hercules Hippolyt Bernard Smith, Farmer aus Wadlington, Ohio, hat gegen seinen Nachbarn Josuah Smith einen Plagiatprozeß angestrengt, weil Josuah Smith seinem bittren Sohn ebenfalls die Vornamen Raffael Hercules Hippolyt Bernard gegeben hat.

Nach einer Washingtoner Statistik haben sich im letzten Jahre 1220 junge und alte Männer in den USA. aus unglücklicher Liebe zu Filmschauspielerinnen das Leben genommen.

Mickey-Mouse-Festspiele will die Gemeinde Garlington veranstalten, in der der Großvater der Erfinder der Mickey-Mouse, Disney, geboren wurde.

Das Brillenmuseum des pensionierten Colonels Lincoln Derwey in Boston enthält 5000 verschiedene Brillenmodelle aller Zeiten; Derwey rühmt sich, auch eine genaue Nachbildung des Edelsteins zu besitzen, durch den Nero den Brand von Rom betrachtet hat.

Eine Zigarettenfabrik in Denver (Colorado) schenkt jedem, der 12.000 in ihren Packungen enthaltene Gutscheine vorzuzeigen vermag, ein Auto im Werte von 1200 Dollars.

Zwischen Paris und London ist ein wütender Prozeß um einen Kartoffelacker angängig; beide Gemeinden zählen zusammen 960 Einwohner und liegen im Staate Missouri.

Der New Yorker Büroangestellte James O'Neill hat ein Stenographiesystem erfunden, das etwa 10.000 Kürzungen enthält. Kenner des Systems schreiben schneller, als die geübtesten Redner sprechen können. Zur Erlernung des Systems sind mindestens 5 Jahre erforderlich.

14 verschiedene Personen in der USA. rühmen sich, das Gerippe des Columbus zu besitzen. Nachweislich ist aber Columbus nicht in den USA. begraben.

Prophezeiung

Almanzor: Wir hörten, daß der fürchtbare Ximenes, Inmitten auf dem Marfte, zu Granada — Mir starrt die Jung' im Runde — den Koran In eines Scheiterhaufens Flammen warf!

Gaffan: Das war ein Vorspiel nur: dort, wo man Bücher Verbrennt, verbrennt man auch am Ende Menschen.

Ein „Almanzor“ von Heinrich Heine.

Schach-Ecke

Geleitet von Wenzel Scharoch, Drakowa Nr. 33, Post Modian bei Teplitz-Schönau.

Schachaufgabe Nr. 269.

Von I l j a M i k a n, Prag.
(Sachový list.)

Schwarz: Ka5, Tf2, Lc8, d2, Ba6, d5, e5. (7)



Weiß: Ka1, Dg1, Ld1, S, Sd7, Bb2, c4. (7)

Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an den Leiter dieser Spalte einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 266: Dc3—g3!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Tepper Franz, Karlsbad; Proch Anton, Predlitz; Schöffel Anton, Schöbritz; Dinnebier Emil, Tetschen; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen; Hofeld Otto, Lehmüller Hans, Chmisk Hans, König Rudolf, Habi Erwin, sämtlich Neustersitz; Chroust Karl, Billn; Grimmer Emil, Katharinaberg; Sturm Heinrich, Brünn; Hochfelder Hermann, Saaz; Wand Ernst, Merzdorf; Walter Ludwig und Bobek Franz, Kwitkau; Mildner Karl, Teplitz; Kraus Gerhard, Turn; Triltsch Gustav, Wisterschan; Levic Josef, Niederleutendorf; Tesaf Franz, Suchel; Ulbert Rudolf, Proseditz.

Vereinsturnier der Sektion Komotau II (Oberdorf).

Vereinstmeister wurde Gen. Roscher Hermann mit 12 Punkten. Es folgen: Sollanek 10 P., Rothe 9½ P., Uhlir 8 P., Eilner 8 P., Peinelt Jos. und Grimm je 7½ P., Brichta 6½ P., Dörr und Vanysek je 5½ P., Ulrich 3½ P., Peinelt Fra. und Siegert je 2½ P. und Seidl mit 2 Punkten.

Das Bezirksmeisterschaftsspiel Schönfeld gegen Neustersitz am 2. Feber in Schönfeld endete mit 6:2 Punkten für Neustersitz.

Warnsdorf. Vereinsmeister Gen. Pilz Anton mit 9 Punkten. Es folgen: Wänche 8 P., Warzel 5 P., Skrbek 4½ P., Hausner, Pilz Rud. und Jerie je 3½ P., Dittrich 3 P., Riedel und Feicht mit je 2½ Punkten.

Partie Nr. 98.

(Schottisches Gambit.)

Gespielt am schwedischen Schachkongreß 1935.

Weiß: Kimmarrk. — Schwarz: Olsson.

- | | |
|-----------|--------|
| 1. e2—c4 | e7—e5 |
| 2. Sg1—f3 | Sb8—c6 |
| 3. d2—d4 | e5xd4 |
| 4. Lf1—c4 | Lf8—c5 |
| 5. c2—c3 | d4xc3 |

Vorsichtiger ist S6 oder d4—d3.

- | | |
|------------|-----------------------|
| 6. Le4xf7 | richtiger ist Sb1—c3. |
| 6. | Kc8xf7 |
| 7. Dd1—d5† | Kf7—f8 |
| 8. Dd5xc5† | d7—d6 |
| 9. Dc5xc3 | Sg8—f6 |

Von nun an ist Schwarz tonangebend in dieser Partie, jeder Zug ist Drohung.

- | | |
|------------|--------|
| 10. Dc3—e3 | Dd8—e7 |
| 11. Sb1—c3 | Sc6—b4 |

Weiß muß auf die Rochade verzichten.

- | | |
|-------------|----------------------|
| 12. Ke1—d1 | Lc8—e6 |
| 13. Sf3—d4 | Sf6—g4 |
| 14. Dc3—e2 | c7—c5 |
| 15. Sd4xe6 | Weiß fehlt ein Temp. |
| 15. | De7xe6 |
| 16. Lc1—f4 | Td8—d8 |
| 17. a2—a3 | Sb4—d3† |
| 18. h2—h3 | De6—b3† |
| 19. Kd1—d2 | Db3xb2† |
| 20. Kd2—d3 | Sg4—e5† |
| 21. Lf4xe5 | d6xc5† |
| 22. Sc3—d5 | Td8xd5† |

Weiß gibt auf, nach e4xd5 entscheidet c5—c4† und Weiß verliert Dame oder ist mit dem zweiten Zuge matt.

(Entnommen der „Nová doba“.)